

Die Erträge dieses immensen Arbeitsaufwands scheinen eher bescheiden: beispielsweise dass die Prädikaturstiftungen sich von Böhmen her ausbreiteten, und dass Neustiftungen – etwa in der Oberpfalz – nach böhmischem Vorbild eingerichtet wurden. Oder dass die Prädikaturen zumeist dort gestiftet wurden, wo die Bettelorden nicht zugange waren beziehungsweise dort, wo sich einzelne Niederlassungen der Mendikanten einer Reform entzogen. Oder auch, dass die bedeutenderen der oberschwäbischen und fränkischen Reichsstädte nach Möglichkeit einen Theologen mit Doktor- oder Magistergrad auf den Prädikaturen haben wollten, und dass von diesen Theologen ein mustergültiger Lebenswandel erwartet wurde. Schließlich ergibt sich aus der Summe des gesammelten Materials, dass Württemberg zu Recht als das prädikaturenreichste Territorium Süddeutschlands gelten kann, freilich erst nach der Gründung der Universität Tübingen im Jahr 1477.

Eine vorbildliche Zusammenstellung, auf die niemand verzichten kann, der sich mit diesem Thema zu beschäftigen beabsichtigt. Man kann sogar die Prognose wagen, dass »der Neidiger« alsbald zu den einschlägigen Standardwerken gehören wird.

*Peter Thaddäus Lang*

KLAUS HERBERS, FLORIAN SCHULLER (HRSG.): Europa im 15. Jahrhundert. Herbst des Mittelalters – Frühling der Neuzeit. Regensburg: Pustet 2012. 255 S. m. Abb. ISBN 978-3-7917-2412-6. Geb. € 24,95.

Schon wieder ein Sammelband zum »Herbst des Mittelalters«, des berühmten Diktums des niederländischen Mediävisten Johan Huizinga († 1945)? Zu diesem vorschnellen Urteil könnte man angesichts vieler bereits existierender Beiträge über die vielbeschworene »Krise des Spätmittelalters« bei einer flüchtigen Durchsicht des hier zu besprechenden Bandes gelangen. Bereits im Jahre 2002 hatte sich der 33. Kölner Mediävistentag am Beispiel der »Herbst-«Metapher einer sich an überkommenen, ritterlichen Idealen orientierenden und damit sich eigentlich selbst betrügenden, insbesondere burgundischen Hofkultur an einer Neubewertung des 14./15. Jahrhunderts versucht. Doch wird bereits im Vorwort des Tagungsbandes »Europa im 15. Jahrhundert. Herbst des Mittelalters – Frühling der Neuzeit« deutlich, dass die Herausgeber und Verantwortlichen der Historischen Woche der Katholischen Akademie Bayern vom 9. bis 12. März 2011, Klaus Herbers und Florian Schuller, in erster Linie an einer thematisch breiten Neuauslotung der Spannungsfelder »Herbst des Mittelalters« und »Frühling der Neuzeit« bzw. »Krise und Aufbruch« interessiert waren (7–9). Das Spektrum der Aufsätze reicht von zwei kirchengeschichtlichen Synthesen über die »Kirche in der Krise«, nämlich »Das große Abendländische Schisma (1378–1417)« bzw. »Die Konzilien von Konstanz und Basel« von Heribert Müller, welcher den Zustand der lateinischen Kirche als »stürmischen Herbst« (10) begreift und in den Reaktionen der französischen Könige und deutschen Reichsfürsten auf die Kirchenspaltung bereits Vorläufer protestantischer Landeskirchenregimenter der Neuzeit (14) sieht. Diese politischen Kräfte waren es, welche die Konzilien von Konstanz (1414–1419) und Basel (1431–1449) von der intendierten Versammlung der Universalkirche zur Lösung von Kirchenspaltung, Glaubenseinheit, und Kirchenreform »zum Exerzierfeld herrscherlicher und bereits nationaler Interessen« machten (21), während die dem Konzil kritisch gegenüberstehenden Päpste stärker eine Kirchenreform durch päpstliche Legaten als durch Konzilsversammlungen favorisierten. Durch einen Perspektivenwechsel durchleuchtet sodann Heike Johanna Mierau in ihrem originellen Beitrag »Die Last des Amtes – Amtsträger als Last. Das Renaissancepapsttum von Nikolaus V.

bis Alexander VI.« die individuellen Kehrseiten der Medaille. Ausgehend von Papst Nikolaus V. (1447–1455) bis zum berühmten Borgiapapst Alexander VI. (1492–1506) nimmt die Autorin die sowohl durch die Amtsinhaber gefühlte als auch durch Zeitgenossen attestierte »Bürde des Amtes« der *servi servorum dei* unter die Lupe. Die Palette der Belastungen erstreckte sich von früheren Verpflichtungen zu weltlichen Machthabern, dem unermüdlichen wie ergebnislosen Einsatz für den Türkenkrieg, Nachstellungen und Attentatsversuche durch frühere Günstlinge sowie überzogene Erwartungen des eigenen Kardinalskollegiums bzw. des stadtrömischen Adels im Hinblick auf die Protegierung und Versorgung der eigenen Amtsträger mit Amt und Würden. Würden in sie gesetzte Erwartungen enttäuscht oder waren die bedrängten Päpste zu einem Rückgriff auf eigene Familienangehörige als zuverlässige Mitstreiter gezwungen, waren Vorwürfe des Nepotismus schnell bei der Hand. Zu wertvollen diachronen Erkenntnissen gelangt Mierau, dass es ausschließlich Zeiten besonderer körperlicher Belastungen im Sommer oder in der Fastenzeit waren, in welchen die Päpste der Tod erteilte und schließt mit Ausführungen über drückende Verschuldung des Heiligen Stuhls, welche stärker durch äußere, politische Faktoren verursacht wurde, als von deren vielradierter Verschwendungssucht. Eckhard Keßler zeigt in seinem Beitrag über die »Geburt neuzeitlichen Denkens oder das erste Jahrhundert des Humanismus« am Beispiel der Werke Francesco Petrarca (1304–1374) sowie des Florentiner Neuplatonismus konzise auf, wie sehr der Humanismus des 14. und 15. Jahrhunderts nicht nur »eine rückwärtsgewandte Bildungsbewegung«, sondern auch »ein zukunftsweisender Anstoß« sein konnte (55). Gerade angesichts der »kontingenten Struktur der Schöpfung« (63) sei dem von Gott zur Vernunft befähigten Menschen zur Selbstverwirklichung ein Hilfsmittel an die Hand gegeben worden, womit eine »Lenkung des Werdens« (64) erreicht werden kann. Die Rhetorik wird von Keßler in diesem Kontext gleichsam als Schlüsseldisziplin zur Lebensbewältigung verstanden, welche jedoch Differenzen zwischen Philosophie und Theologie an der Schwelle zur Neuzeit nicht gänzlich überbrücken konnte.

Besonders thesenstark gelingt es Hermann Kamp in »Kultur und Politik am Hof der Herzöge von Burgund«, die Thesen Huizingas der in ein »falsch[es] und grell[es]« Licht getauchten und in »ihrem Manierismus [...] überlebte[n]« (71) Hofkultur der Burgunderherzöge zu relativieren, in dem er auf die gewaltige Integrationsleistung der Herzöge seit Philipp dem Kühnen verweist, welche ein geographisch, herrschaftlich wie sprachlich zersplittertes Territorium personell wie administrativ zu durchdringen verstanden. Schöpfungen wie der Orden des goldenen Vlieses, »Massenevents« wie das Fasanenfest in Lille (1454) sowie spektakuläre Ritterturniere und rauschende Einmärsche in die bedeutenden Handelsstädte Flanderns hätten dabei wirkmächtige Rituale dargestellt, welche als ebenso traditionsgebundene wie zukunftsweisende Mittel der Kommunikation und aktive Politikgestaltung bislang noch nicht ausreichend gewürdigt worden sind.

Auf der Grundlage seiner jahrzehntelangen Städte- und Wirtschaftsforschung versucht sich Franz Irsigler in seinem Beitrag »Die ›kleinen Leute‹. Soziale Randgruppen im 15. Jahrhundert« trotz eingeschränkter, »prästatistischer« Quellenzeugnisse (111) an einer Charakterisierung der Tätigkeitsfelder sozialer Randgruppen des 15. Jahrhunderts und kommt dabei am Beispiel der Montan-»Industrie«, des Textilgewerbes, des Bauernstandes und des Prekariates bei aller Betonung der zeitgenössischen Härte des Berufslebens sowie des Grassierens von Armut und Not auch zu positiven Befunden: Neben der grundsätzlichen Effektivität dörflicher Selbstverwaltung sind hier lebenskluge Pfarrer zu nennen, welche Landwirtschaft im Nebenerwerb betrieben und bei der Predigt stets mit konstruktiven Ratschlägen bei der Hand waren. Regionen wie die Oberpfalz, die Eifel und der Thüringer Wald waren maßgeblich an der Erzgewinnung Europas beteiligt, was

viele Arbeitsplätze gerade in der »Logistikbranche« mit eigenen Fuhrdörfern wie Frammersbach im Spessart schuf. Das Textilgewerbe auf dem Lande provozierte aufgrund seiner immensen Produktivität sogar bewaffnete Sabotageakte seitens der Stadtweber. Irsigler kommt dabei insgesamt zu einem ambivalenten Urteil über die erzielten Fortschritte an der Schwelle zur Neuzeit: Während im 15. Jahrhundert durch bessere Hygiene tödliche Krankheiten zurückgingen, stieg der statistisch greifbare Anteil der ärmeren Bevölkerungsgruppen deutlich, was den »Frühling der Neuzeit [zu] keine[r] sonnenreiche[n] Jahreszeit« werden ließ (121).

Es folgen einige Beiträge mit Überblickscharakter, deren hoher Informationsgehalt und Nutzen (etwa für die Hochschuldidaktik) nicht zu bestreiten ist, bei denen jedoch der Erkenntniswert im Hinblick auf die Problemstellung des Bandes nicht immer klar erkennbar scheint: Franz Irsigler leistet in einem zweiten Beitrag »An der Wiege der Massenmedien. Papier, Buchdruck, Holzschnitt und Kupferstich« einen nützlichen Überblick über den Buchdruck samt der dazu nötigen Papierherstellung sowie des Holzschnitts und des Kupferstichs, ohne dabei in kulturgeschichtlicher Hinsicht zu erklären, weshalb diese Techniken in der insgesamt eher rückwärtsorientierten spätmittelalterlichen Gesellschaft als *artes novae* so uneingeschränkt positiv hatten beurteilt werden können. Winfried Eberhard weist in seiner meisterlich kompakten wie detaillierten Erörterung »Die hussitische Revolution in Böhmen. Ursachen – Ziele und Gruppen – Verlauf – Ergebnisse« darauf hin, dass der politisch-militärische Arm des Hussitismus in seiner expansiv u. a. in das Reichsgebiet getragenen Revolution aufgrund uneinheitlicher Führung und falsch gewählten, weil zu furchteinflößenden Mitteln der »herrlichen Heerfahrten« (153) mit Brandschatzungen bedeutender Reichsstädte in seinem Ziel der Ausbreitung und Erörterung der hussitischen Glaubensdogmen (Vier Artikel) letztlich scheitern musste. Auch im Inneren konnte der Hussitismus bei aller aufrührerischen Sprengkraft gegenüber der bisherigen aristokratischen Führungsschicht Böhmens aufgrund von inneren Friktionen und der gnadenlosen Verfolgung von Abweichlern in den eigenen Reihen nicht zu einer »egalitären Revolution« werden.

Stephan Flemming schildert in seinem Beitrag »Von Tannenberg nach Krakau. Der Niedergang des Deutschen Ordensstaates und der Aufstieg Polens« ebenso kompakt wie faktengetreu die bekannte Entwicklung Polens als spätmittelalterliches Königreich im Zuge der Hochzeit Hedwigs mit dem litauischen Großfürsten Jagiełło sowie dessen Behauptung gegen den nach der Christianisierung Litauens eigentlich seiner Existenzgrundlage beraubten Deutschen Orden. Dies konnte nur in einer Reihe von Kriegen und bis in die Neuzeit bindenden Friedensschlüssen wie dem Zweiten Thorner Frieden von 1466 sowie der Zwangsumwandlung des einstigen Ordensstaates in ein polnisches Kronlehen gelingen. Erkenntnisreicher sind Flemmings Ausführungen über das v. a. kulturelle »Goldene Zeitalter« des Königreichs Polen (173–182), in dessen Beiträge zur konziliaristisch-papstkritischen Kirchenreform mit den Zentren Raudnitz und Krakau (Universitätsgründung 1364) herausgestrichen werden. Die Entwicklung führte zu einer asketischen Erneuerung und vertieften Passionsverehrung des Benediktiner- und Zisterzienserordens, wirkte aber auch anziehend auf Glaubensflüchtlinge bis zum Beginn der Reformation. Am Beispiel des Krakauer Königshofes Wawel wird zudem die Bedeutung Polens als Zentrum der Baukunst gewürdigt, das viele italienische und deutsche Künstler wie Hans Dürer oder Veit Stoß anzog und, wie im Falle des letzteren, zu beachtlichen holzschnitzrischen Leistungen anregte. Wäre eine kritische Betrachtung der überkommenen Ritualität des Deutschen Ordens bei der Organisation seiner letzten Preußenreisen vielleicht ein dankbarer Kontrast gewesen?

Martin Clauss skizziert in seinem Beitrag »Das Ringen zwischen England und Frankreich. Der Hundertjährige Krieg« packend die Gründe, den Verlauf und die Folgen der 116 Jahre andauernden Auseinandersetzungen zwischen den Königen von England und Frankreich wechselnder Dynastien. Während die dynastischen Ursachen des 100-jährigen Krieges für dessen erste Phase (in Anlehnung an die französische Forschung) vielleicht zu überbetont werden, gelingt es Clauss am Beispiel sozialer Umwälzungen und Aufstände durch ausgebeutete Bauern in Frankreich sowie durch unzufriedene Steuerzahler in England im 14. Jahrhundert durchaus auch, gesellschaftliche Umwälzungen als Begleiterscheinung des Krieges zu markieren. Die nationale, zentralistische Weiterentwicklung Frankreichs sowie die Konzentration Englands auf die eigene Insellage bezeichnet der Autor als eigentliche Folge des Krieges.

Nur cursorischer besprochen werden müssen die deutlich knapperen Beiträge von Gudrun Gleba »Könige, Fürsten und das Reich im 15. Jahrhundert. Fragmentarische Aufzeichnungen«, Karl Vocolka »Tu felix austria nube. Die Europäisierung der habsburgischen Hausmachtspolitik« sowie »Der Untergang des Byzantinischen Reiches« von Günter Prinzing, da die Autoren allesamt zur Reproduktion von Handbuchwissen tendieren. So rekonstruiert Prinzing etwa ein weiteres Mal die langfristigen Ursachen der Eroberung Konstantinopels sowie die diversen Versuche der lateinisch-orthodoxen Kirchenunion, anstatt sich etwa am Beispiel der Rede »*Constantinopolitana clades*« (1454) des Aeneo Silvio Piccolomini stärker auf die für den Band eigentlich interessanteren europäischen Reaktionen auf dieses umwälzende Jahrtausendereignis zu konzentrieren.

Ein erhellender und würdiger Abschluss des Bandes ist der Beitrag des Herausgebers Klaus Herbers »Die Europäische Expansion. Akteure und Strukturen, Voraussetzungen und Ziele«, der anstelle einer Nacherzählung des Zeitalters der Entdeckung am Beispiel Heinrichs des Seefahrers und Christoph Columbus' auf deren vielschichtige Motive für deren ausdauernde und beharrliche Betätigung als Förderer der Seefahrt bzw. Entdecker Amerikas eingeht. Dabei wird insbesondere die geographische Bedeutung Spaniens und vor allem Portugals als »geeigneter Nährboden für die Expansion« (233) herausgehoben. Dieser bestand bei beiden Königreichen aufgrund deren dynastischer Konsolidierung, deren Betätigung in der Reconquista Nordafrikas oder Andalusiens in kreuzfahrerischer Tradition (Eroberungen von Ceuta [1415] und Granada [1492]) oder bei der Erschließung neuer Handelsmöglichkeiten etwa in Bezug auf die durch Marco Polo tradierten Reichtümer Indiens. Als geistigen Horizont der angestoßenen Erkundungsfahrten benannten bereits Zeitgenossen zudem die Sehnsucht nach der Kontaktaufnahme mit mutmaßlichen christlichen Herrschern im Osten (dem mythologisierten Priesterkönig Johannes) und eine Fortsetzung der Reconquista und einer Missionierung von Heiden. Insgesamt gelingt es Herbers stets, die traditionell mittelalterliche Grundlage der Expansion als mittelalterliche »Wintersaat« (240) des »Frühlings der Neuzeit« herauszustreichen. Der insgesamt anregende und überdies üppig illustrierte Band schließt mit einem kommentierten Fußnoten- und Literaturapparat, gegliedert nach Beiträgen. Ein Register musste offensichtlich entfallen.

*Andreas Willershausen*

FRANZ MACHILEK (HRSG.): Die hussitische Revolution (Forschungen und Quellen zur Kirchen- und Kulturgeschichte Ostdeutschlands, Bd. 44). Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2012. 292 S. ISBN 978-3-412-20891-2. Geb. € 39,90.

Die Arbeitstagungen zur ostmitteleuropäischen Kirchen- und Kulturgeschichte gehören zu den traditionellen Veranstaltungen des Instituts für Ostdeutsche Kirchen- und Kultur-